

## Aufsätze

### „Wer kein Griechisch kann, kann gar nichts“

In Zeiten, in denen das Griechische an Schulen und Universitäten um sein Überleben kämpft, kommt ein Buch wie die von Jochen Schmidt vorgelegte *Schmythologie* gerade recht. Im Verein mit der Zeichnerin Line Hoven demonstriert der Autor auf ganz unkonventionelle Weise, dass das Erlernen der griechischen Sprache mit einem Erkenntnisgewinn verbunden ist, den man sich nicht entgehen lassen sollte, und schon aus diesem Grund verdient die Empfehlung zum Kauf des Werkes, die Ernst Vogt kürzlich in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat (FC 4/2015, 282f.), uneingeschränkte Unterstützung. Wenn wir hier nochmals auf das Thema zurückkommen, dann nur deshalb, weil der von Schmidt gewählte und auch von Vogt dankbar aufgegriffene Untertitel des Buches eine inhaltliche Erklärung geradezu herausfordert: „Wer kein Griechisch kann, kann gar nichts“.

Wie Schmidt in seiner Einleitung zu Recht feststellt, beruht die fragliche Aussage auf einer Bemerkung des Humanisten Joseph Justus Scaliger. Doch mit einer bloßen ‚Quellenangabe‘ ist es in diesem Fall nicht getan. So recht verständlich wird der provozierende Satz erst dann, wenn man weiß, in welchen Zusammenhang er gehört und welchen geistesgeschichtlichen Hintergrund er hat. So wollen wir hier den Versuch unternehmen, den Leitgedanken der *Schmythologie* durch einen Blick in die Geschichte der Klassischen Studien auf seine Wurzeln zurückzuführen.

Zu diesem Zweck müssen wir zuerst die Stelle ermitteln, an der sich Scaliger in dem erwähnten Sinne äußert. Sie findet sich in einem auf den

19. Mai 1594 datierten Brief autobiographischen Inhalts, in dem der große Gelehrte seinem niederländischen Gönner Janus Doussa berichtet, er habe sich nach dem Tod seines Vaters, als er selbst gerade im neunzehnten Lebensjahr stand, nach Paris begeben, aus Liebe zur griechischen Literatur und in der Annahme, dass man ohne deren Kenntnis gar nichts wisse: *Anno aetatis meae decimonono Lutetiam post obitum patris petii litterarum Graecarum amore, quas qui nescirent, omnia nescire putabam.*<sup>1</sup>

Nähere Erläuterungen zu der Schlussbemerkung finden wir in der Gedenkrede, die Scaligers Schüler Daniel Heinsius auf seinen Lehrer gehalten hat. Demnach verfolgte Scaliger das ehrgeizige Ziel, sich die Erkenntnisse aller Wissenschaften anzueignen, und zwar zusammen mit den Sprachen, in denen diese Erkenntnisse verewigt sind. Als er nun bemerkte, dass Griechenland die Mutter und gleichsam die Quelle aller Wissenschaften ist, da kannte sein Eifer beim Erlernen der griechischen Sprache keine Grenzen mehr: *Nam cum terminos scientiarum esse certos ac limites videret, uni autem immorari animi esse angusti iudicaret, omnes disciplinas primus post memoriam hominum una cum linguis pervagari aggressus est. Cum vero omnium scientiarum matrem et quasi fontem Graeciam videret esse, praetermisso omni voluptatis studio, tanta vel contentione vel celeritate discendi linguam illam arripuit, ut grammaticorum tricis, nisi si quas e lectione poetarum sibi ipse regulas formaret, praetermissis uno et viginti diebus Homerum, reliquos intra quartum mensem poetas, ceteros autem intra biennium scriptores perdisceret.*<sup>2</sup>

Die Frage nach dem Sinn der von Scaliger getroffenen Aussage findet damit eine erschöpfende Antwort: Wer kein Griechisch kann, der muss sich eingestehen, gar nichts zu können, weil ihm ohne Kenntnis dieser Sprache die Welt der Wissenschaften verschlossen ist. Noch Jahrzehnte nach seinem Studium ist Scaliger diese Einsicht so wichtig, dass er sie in pointierter Form in seine Autobiographie einfließen lässt, und in seiner Jugend setzte sie Kräfte in ihm frei, über die man nur staunen kann; die griechische Sprache hat wohl niemand mehr auf so schnelle und ungewöhnliche Weise erlernt wie Scaliger nach seiner Ankunft in Paris.<sup>3</sup>

Wo aber hat der Gedanke von der Unentbehrlichkeit des Griechischen seinen Ursprung? Wie sich zeigen lässt, war Scaliger keineswegs der erste, der sich durch die Aussicht auf reiche sachliche Belehrung für das Erlernen dieser Sprache begeisterte. In ganz ähnlicher Weise wie er äußerte sich bereits neunzig Jahre zuvor der nicht minder berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam, als er mit Vorbereitungen zu einer neuen Auflage der *Adagia* beschäftigt war, in die auch Zitate aus den Werken griechischer Autoren einfließen sollten.<sup>4</sup> In einem auf den Dezember 1504 zu datierenden Brief an seinen englischen Förderer, den Theologen John Colet, schrieb Erasmus, er befasse sich jetzt zwar mit Gegenständen von eher schlichter Natur, aber solange er in den Gärten der Griechen verweile, pflücke er so manches, was ihm später auch bei der Erklärung der Heiligen Schrift nützlich sein werde; denn wenn er irgendetwas aus Erfahrung bestätigen könne, dann dies, dass wir in keiner Wissenschaft zu nennenswerten Leistungen fähig sind ohne das Griechische: *Nam hoc unum expertus video, nullis in literis nos esse aliquid sine Graecitate.*<sup>5</sup>

Die besondere Stellung der griechischen Sprache war also schon Erasmus in vollem Umfang bewusst, und er begründete sie ganz ähnlich wie Scaliger mit der Notwendigkeit, einen direkten Zugang zu den Grundlagen unserer eigenen Kultur zu finden: *Aliud enim est coniiicere, aliud iudicare, aliud tuis, aliud alienis oculis credere.*<sup>6</sup> Die Einlösung des in diesem Satz liegenden Anspruchs war nach Ansicht des Erasmus jede Anstrengung wert,<sup>7</sup> und er selbst war mit gutem Beispiel vorangegangen. Zum Zeitpunkt des Briefes an Colet hatte er bereits drei Jahre in die Beschäftigung mit der griechischen Literatur investiert und dabei nach eigener Einschätzung zumindest einige Fortschritte in der Aneignung der schwierigen Materie erzielt: *itaque iam triennium ferme literae Graecae me totum possident, neque mihi videor operam omnino lusisse.*<sup>8</sup>

Nun dürfen wir aber auch bei Erasmus nicht stehenbleiben, wenn wir zu den Ursprüngen des von Jochen Schmidt bemühten Satzes vordringen wollen. Denn die Worte, mit denen Erasmus seine Aussage einleitet (*expertus video*), lassen zumindest die Möglichkeit offen, dass der darin enthaltene Gedanke schon vor ihm entwickelt wurde, und tatsächlich gibt es ein bisher wenig beachtetes literarisches Zeugnis, das diese Annahme bestätigt.<sup>9</sup>

Es handelt sich um ein Gedicht des westfälischen Frühhumanisten Alexander Hegius, das den Nutzen des Griechischen preist, indem es all die Disziplinen aufzählt, in denen das Erlernen der griechischen Sprache mit einem sachlichen Erkenntnisgewinn einhergeht.<sup>10</sup> Dabei wird der Blick zunächst auf ganz elementare Gegenstände der Grammatik gelenkt, und wenigstens die hierauf bezüglichen Verse wollen wir ausschreiben, um einen Eindruck von der Anlage des Ganzen zu vermitteln (V. 1-6):

*Quisquis grammaticam vis discere,  
discito Graece.*

*Ut recte scribas, non prave, discito Graece.*

*Si Graece nescis, corrumpis nomina rerum.*

*Si Graece nescis, male scribis nomina rerum.*

*Si Graece nescis, male profers nomina rerum.*

*Lingua Pelasga vetat vitiosos scribere versus.*

Wie man unschwer erkennt, beschränkt sich das Gedicht auf eine einzige Botschaft, die in immer neuen Anläufen mit nur geringfügigen Variationen im Ausdruck vermittelt wird: „Wer kein Griechisch kann, kann gar nichts“ (*si Graece nescis ...*). Auch die folgenden Verse, die den Blick auf weitere, durchaus anspruchsvollere Gegenstände richten, ordnen sich diesem Gedanken unter: Wer den Plinius, die Heilige Schrift oder den Hieronymus studieren will, der lerne Griechisch (V. 7-9).<sup>11</sup> Wer sich Kenntnisse in den Freien Künsten aneignen will (Grammatik, Logik, Rhetorik, ‚Mathematik‘), der lerne Griechisch (V. 10-13).<sup>12</sup> Auch an den angehenden Arzt richtet sich dieselbe Aufforderung, da in der medizinischen Fachsprache alle Krankheiten griechische Namen tragen (V. 14-15), und dass die Bezeichnungen für die rhetorischen Figuren der griechischen Sprache entnommen sind, ist ohnehin klar (V. 16).<sup>13</sup> So kann Hegius zum Abschluss feierlich verkünden (V. 17-19):

*Artes ingenuae Graio sermone loquuntur,  
non alio; quibus haud nomen dat lingua Latina.  
Ad summam doctis se[d] debent singula Graecis.*<sup>14</sup>

Die sachlichen Übereinstimmungen mit dem Bekenntnis des Erasmus sind offensichtlich. Derselbe Gedanke, den dieser in der Form einer Sentenz zusammenfasst, ist hier in aller Breite entfaltet, und wenn auch nicht zu übersehen ist, dass Erasmus die wissenschaftlichen Ansprüche eines Gelehrten definiert, Hegius dagegen den Griechischunterricht an der Schule rechtferti-

gen will, spricht doch alles dafür, dass Erasmus dem Gedicht über den Nutzen des Griechischen gedanklich verpflichtet war, als er seinen Brief an Colet schrieb. Denn es war gerade ein Jahr zuvor als Teil einer größeren Sammlung von Gedichten des Hegius aus dessen Nachlass veröffentlicht worden,<sup>15</sup> und diese Sammlung war Erasmus persönlich gewidmet, da er in seiner Jugend eine Zeitlang dieselbe Schule besucht hatte, der Hegius als Rektor vorstand: die Stiftsschule im holländischen Deventer.<sup>16</sup> Ob sich die beiden im Unterricht wirklich begegnet sind, ist unsicher.<sup>17</sup> Aber im nachhinein gab sich Erasmus jedenfalls gern als Schüler des Hegius aus,<sup>18</sup> und natürlich hat er auch die ihm gewidmete Gedichtsammlung eifrig studiert; das wird durch zwei Zitate, die er bei passender Gelegenheit in sein eigenes Werk eingestreut hat, zweifelsfrei bezeugt.<sup>19</sup>

So werden wir also auf unserer Spurensuche über Scaliger und Erasmus bis in die Anfänge der humanistischen Bewegung nördlich der Alpen zurückgeführt. Schon vor mehr als fünfhundert Jahren hat ein reformfreudiger Pädagoge, der die Schule in Deventer „zu einer Musterschule des Abendlandes entwickelte“,<sup>20</sup> die Unverzichtbarkeit des Griechischen bei jeglichen Bildungsanstrengungen in einprägsame Verse gefasst und damit nicht nur auf Erasmus gewirkt, sondern auch Generationen von Schülern und Studenten beim Erlernen der griechischen Sprache begleitet; denn im 16. Jahrhundert fand das Gedicht des Hegius Eingang in die weit verbreitete griechische Elementargrammatik des flämischen Humanisten Nicolaus Clenardus (*Institutiones in linguam Graecam*),<sup>21</sup> und von hier aus gelangte es dann auch in griechische Lexika, die sich im Unterricht lange Zeit behaupteten.<sup>22</sup>

Nachzutragen bleibt nur, dass auch das Gedicht des Hegius seine Vorgeschichte hat. Denn Hegius kam erst relativ spät durch seinen

Freund Rudolf Agricola mit dem Griechischen in Berührung, und dieser war seinerseits zu einer gründlichen Beschäftigung mit der griechischen Sprache angeregt worden, als er sich in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts zu Studienzwecken in Italien aufhielt.<sup>23</sup> Besonderen Einfluss auf ihn hatte damals der in Ferrara lehrende Humanist Battista Guarino, und es ist gewiss kein Zufall, dass sich in einer pädagogischen Schrift dieses Mannes, dem bereits 1459 erschienenen Traktat *De ordine docendi et studendi*, einige Aussagen über die Bedeutung des Griechischen finden, die im Gedicht des Hegius wiederkehren.

So hofft schon Guarino, die Schwächen seiner Studenten in der lateinischen Orthographie beheben zu können, indem er sie zu einem Studium des Griechischen anhält, ja er weiß sogar von einem empörenden Vorfall zu berichten, der ihn in dieser Haltung mehr denn je bestärkte. Hatten doch einige ahnungslose Studenten die Dreistigkeit, das fehlerhafte Patronymikon *Tytides*, das sie in irgendeiner verdorbenen Handschrift gelesen hatten, in die von seinem Vater eigenhändig verfasste Grammatik des Lateinischen nachträglich einzufügen: *at si quid litterarum Graecarum delibassent, ‚Tytides‘, non ‚Tytides‘ legi deberi cognovissent* (Kap. 12 Ende).<sup>24</sup>

Ferner ist Guarino – ebenso wie Hegius – fest davon überzeugt, dass Kenntnisse der griechischen Prosodie für das Schreiben korrekter lateinischer Verse von großer Bedeutung sind (Kap. 16), und da diese Meinung damals keineswegs von allen geteilt wurde, vertritt er sie nicht nur mit besonderem Nachdruck, sondern bedenkt seine Kritiker auch noch mit einem boshaften Seitenhieb, der gerade heute in Zeiten schwindender Griechischkenntnisse eine besondere Aktualität besitzt und daher

den Abschluss unserer kleinen Untersuchung bilden soll: *scio enim plerosque esse qui eam (sc. litterarum Graecarum scientiam) Latinis litteris necessariam esse negent, qui, quoniam ignari ipsi sunt, optarent reliquos inscitiae suae pares esse, ut inter ceteros si non superiores saltem nec inferiores iudicarentur.*<sup>25</sup>

#### Anmerkungen:

- 1) Josephi Scaligeri ... epistolae omnes quae reperiri potuerunt, nunc primum collectae ac editae, Leiden 1627, 51. – Eine englische Übersetzung des autobiographischen Briefes (Epistola de vetustate et splendore gentis Scaligerae) bietet G.W. Robinson, *Autobiography of Joseph Scaliger; with autobiographical selections from his letters, his testament and the funeral orations by Daniel Heinsius and Dominicus Baudius. Translated into English for the first time with introduction and notes*, Cambridge (Mass.) 1927 (das Zitat hier 30f.). – Nur erwähnt und mit einer kurzen historischen Einordnung versehen, nicht aber im Wortlaut abgedruckt ist der Brief in der neuen Gesamtausgabe der Scaliger-Briefe von P. Botley und D. van Miert: *The Correspondence of Joseph Justus Scaliger*, 8 Bde., Genf 2012 (hier Bd. 2, 386f.).
- 2) Danielis Heinsii orationes, Leiden 1612, 6 (englische Übersetzung bei Robinson – oben Anm. 1 – 75f.). In der Beschreibung der Methoden, die Scaliger bei der Erlernung des Griechischen anwandte, lehnt sich Heinsius eng an dessen eigene Darstellung in dem oben erwähnten Brief an.
- 3) Bezeichnend ist eine Bemerkung des britischen Althistorikers Edward Gibbon über seine Bemühungen, dem Beispiel Scaligers nachzueifern: „As soon as I had given the preference to Greek, the example of Scaliger and my own reason determined me on the choice of Homer, the Father of poetry, and the bible of the ancients: but Scaliger ran through the Iliad in one and twenty days, and I was not dissatisfied with my own diligence for performing the same labour in an equal number of weeks“ (Memoirs of My Life, ed. G.A. Bonnard, London 1966, 118).
- 4) In der ersten Auflage der *Adagia*, den *Collectanea* aus dem Jahr 1500 (ASD II 9), hatte Erasmus die griechischen Sprichwörter noch vorwiegend

- auf der Grundlage lateinischer Quellentexte präsentiert.
- 5) *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami*, ed. P.S. Allen, Bd. 1, Oxford 1906, 406 (ep. 181,90-92).
  - 6) *Opus epistolarum ...* (oben Anm. 5) ep. 181,92sq.
  - 7) In dem Widmungsbrief an William Blount, der die Ausgabe der *Adagia* von 1508 einleitet, kleidet Erasmus seine Klage über die mangelnden Griechischkenntnisse seiner Zeitgenossen in die Worte: *quamvis eruditionis umbram citius amplectimur quam id sine quo nulla constat eruditio, et a quo uno disciplinarum omnium synceritas pendet* (ASD II 1 p. 24 l. 61sq.).
  - 8) *Opus epistolarum ...* (oben Anm. 5) ep. 181,34-36.
  - 9) Mit der Möglichkeit, dass Erasmus eine damals bereits verbreitete Ansicht wiedergibt, rechnete schon R. Pfeiffer. Hatte er sich in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch mit der Feststellung zufriedengegeben, dass das Wort des Erasmus „von ihm selbst oder aus seinem Kreis stammt“ (Von der Liebe zu den Griechen, abgedruckt in: R. Pfeiffer, *Ausgewählte Schriften*, München 1960, 285), nahm er später an, Erasmus referiere in seinem Brief an Colet einen Satz, der von diesem selbst geprägt worden sei (Die *Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*, München 1982, 97). Nachweisen lässt sich das freilich nicht; denn bei Colet taucht der fragliche Gedanke erst in einem Brief aus dem Jahr 1516 auf, und dort könnte es sich auch um eine bewusste Wiederaufnahme der von Erasmus gewählten Formulierung handeln: *Nam nunc dolor me tenet, quod non didicerim Graecum sermonem, sine cuius peritia nihil sumus* (*Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami*, ed. P.S. Allen, Bd. 2, Oxford 1910, 257, ep. 423,13-15).
  - 10) Eine moderne Edition des Gedichts über den Nutzen der griechischen Sprache (*De utilitate Graecae linguae*) mit niederländischer Übersetzung und Kommentar bietet die Gesamtausgabe der Hegius-Gedichte von J.C. Bedaux: *Hegius Poeta. Het leven en de Latijnse gedichten van Alexander Hegius*, Diss. Leiden, Deventer 1998 (Carmen 22). Eine ältere Spezialausgabe (ebenfalls mit niederländischer Übersetzung und Kommentar) stammt von M.A. Nauwelaerts: *Hegius. Het nut van het Grieks, Nova et vetera* 32 (1954/55), 235f. – Eine Gesamtwürdigung des Hegius auf dem aktuellen Stand der Forschung, in der auch das Gedicht über den Nutzen des Griechischen Erwähnung findet, verdanken wir N. Schauerte: *Alexander Hegius. Ein Pädagoge an der Schwelle zum Humanismus*, *Westfälische Zeitschrift* 151/152 (2001/2002), 47-68.
  - 11) Bei den *libri sacri*, die hier zwischen Plinius und Hieronymus genannt werden, ist an die *Vulgata* gedacht, deren Verständnis durch Kenntnisse des Griechischen gefördert werden soll; der griechische Urtext des Neuen Testaments lag noch nicht in gedruckter Form vor (darum kümmerte sich erst Erasmus).
  - 12) Während den drei Künsten des Trivium (Grammatik, Logik, Rhetorik) jeweils ein Vers gewidmet ist (V. 10-12), begnügt sich Hegius beim Quadrivium mit einem pauschalen Hinweis auf die ‚Mathematik‘ (V. 13), die er ganz im Sinne Cassiodors als Oberbegriff für die vier in diesem Bereich angesiedelten Fächer verstanden wissen will: *mathematica, quae quattuor complectitur disciplinas id est arithmeticae geometricae musicae et astronomicae* (Inst. 2 praef. 4, p. 92,3-5 Mynors).
  - 13) Der Übergang von der Medizin zu den Stilfiguren ist hart, lässt sich aber nachvollziehen, wenn man bedenkt, dass Hegius schon bei der *Arztkunst* ausschließlich die griechische Begrifflichkeit vor Augen hat, ohne an den Inhalt der medizinischen Wissenschaft zu denken. – Der Versuch von Nauwelaerts (oben Anm. 10), die *figurae* als ‚Gliedermaßen‘ zu verstehen und damit den ganzen Vers 16 (*Argolicum nomen cunctis liquet esse figuris*) noch dem Abschnitt über die Medizin zuzuordnen, kann nicht überzeugen, da ein solcher Wortgebrauch nirgendwo zu belegen ist.
  - 14) Der letzte Vers ist durch einen Druckfehler entstellt, dem man schon bei der Aufnahme des Gedichts in die *Grammatik des Clenardus* (unten Anm. 21) zu beheben versuchte, indem man die Worte *sed debent* durch die passive Verbform *debentur* ersetzte. Viel leichter ist jedoch eine Änderung in *se debent*: „jedes einzelne verdankt sich (d. h. seine Existenz) den gelehrten Griechen.“ Ein schönes Beispiel für diesen Sprachgebrauch liefert Ovid in seinem neunten Heroidenbrief, in dem er Deianeira zu Herakles sagen lässt: *se tibi pax terrae, tibi se tuta aequora debent* (V. 15); weitere Belege sind gesammelt bei S. Casali im Kommentar zur Stelle: *P. Ovidii Nasonis Heroidum epistula IX. Deianira Herculi*, Florenz 1995, 56.

- 15) Alexandri Hegii Gymnasiarchae iam pridem Daventriensis ... carmina et gravia et elegantia cum ceteris eius opusculis, Deventer 1503.
- 16) Der Herausgeber der Sammlung Jakob Faber (auch er ein Absolvent der Schule in Deventer) kommt in seinem Widmungsbrief (abgedruckt bei Allen – oben Anm. 5 – 384-388) mehrfach auf die besondere Beziehung zu sprechen, die ihn mit Erasmus verbindet. So redet er ihn gleich zu Beginn als denjenigen an, mit dessen Segen er die gelehrten Schriften des gemeinsamen Lehrers (*communis preceptoris ... lucubratiunculas*) drucken lassen wolle (ep. 174,1); einige Zeilen später (ep. 174,9sq.) hebt er hervor, wie viel er dem Lehrer verdanke, unter dem sie beide, wenn auch nicht zur selben Zeit, ‚gedient‘ hätten (*non sum nescius quantum preceptoris, sub quo meruimus non tempore uno eodemque, debeam*), und gegen Ende heißt es noch einmal: *accipe nunc preceptoris nostri carmina gravissima* (ep. 174,92sq.).
- 17) L. Jardine schließt ein engeres Lehrer-Schüler-Verhältnis mit dem Hinweis aus, dass Hegius in der Funktion des Rektors, die er seit 1483 innehatte, nur die oberste Klasse unterrichtete, Erasmus die Schule jedoch wegen eines Ausbruchs der Pest im Jahr 1484 vorzeitig verließ (Erasmus, *Man of Letters. The Construction of Charisma in Print*, Princeton 1993, 70 u. 235 Anm. 14). Tatsächlich spricht Erasmus in seinem *Compendium vitae* davon, er habe Hegius nur an Festtagen gehört, an denen dieser mit öffentlichen Lesungen in Erscheinung trat: *post aliquoties audivit Hegium, sed non nisi diebus festis quibus legebat omnibus* (Opus epistolarum – oben Anm. 5 – p. 48 l. 39sq.). Immerhin dürfte Erasmus gerade auf diesem Wege schon das eine oder andere Gedicht des Hegius kennengelernt haben; denn wie uns Faber in seinem Widmungsbrief (oben Anm. 16) wissen lässt, waren es eben solche Anlässe, zu denen Hegius seine poetischen Werke vortrug: *pleraque eius carmina gravissima, que quotannis ut moris est dedit* (Opus epistolarum – oben Anm. 5 – ep. 174,58).
- 18) Getragen sind solche Bekenntnisse meist von dem Wunsch des Erasmus, seine eigene Person über Hegius auch noch mit dessen Lehrer Rudolf Agricola in Verbindung zu bringen. So heißt es etwa in einem Exkurs zu Adagium 339: *mihi admodum adhuc puero contigit uti praeceptore huius (sc. Agricolae) discipulo Alexandro Hegio Vuesphalo, qui ludum aliquando celebrem oppidi Daventriensis moderabatur, in quo nos olim admodum pueri utriusque linguae prima didicimus elementa, vir (ut paucis dicam) praeceptoris simillimus, tam inculcatae vitae quam doctrinae non trivialis, in quo unum illud vel Momus ipse calumniari fortasse potuisset, quod famae plus aequo negligens nullam posteritatis haberet rationem* (ASD II 1 p. 440 l. 812-819).
- 19) Das eine Zitat (Carmen 10,12) findet sich in *De contemptu mundi* (ASD V 1 p. 66 l. 714sq.), das andere (Carmen 12,13-16) in *Adagium* 1181 (ASD II 3 p. 194 l. 444-450).
- 20) H. O. Burger, *Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext* (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 7), Bad Homburg 1969, 216.
- 21) Enthaltene ist das Gedicht erstmals in der von Ch. Wechel besorgten Pariser Ausgabe der *Institutiones* von 1534 (die *Editio princeps* stammt von 1530); danach erscheint es in zahlreichen Neuauflagen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts (die genauen Nachweise bei L. Bakelants / R. Hoven, *Bibliographie des Œuvres de Nicolas Clénard 1529-1700*, Bd. 1, Verviers 1981, 28f. unter Nr. 35); die Überschrift lautet stets *Alexandri Hegii Magni illius D. Erasmi Roterodami quondam praeceptoris de utilitate Graecae linguae ὁμοιοτέλευτα*.
- 22) Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier genannt: Erasmus Schmidt, *Cyrelli vel ut alii volunt Johannis Philoponi opusculum utilissimum de differentiis vocum Graecarum quoad tonum, spiritum, genus ...*, Wittenberg 1615. – M. Johannis Bentzii *Thesauri Latinitatis purae compendium primum in gratiam studiosae juventutis denuo excusum et pro uberiori literarum profectu Graecis vocabulis auctum a M. Nicolao Ferbero*, Straßburg 1665 (in der Praefatio von M.J.H. Rapp wird das Hegius-Gedicht nicht nur vollständig ausgeschrieben, sondern auch noch mit der Bemerkung kommentiert: *videtis ergo, animae dulcissimae, quod rotundo ille vir loquutus fuerit ore, qui Graecam eruditionem omnis scientiae matrem esse dixit*). – Cornelii Schrevelii *Lexicon manuale Graeco-Latino-Italicum iuxta editionem Amsterodamensem 1709 nuper impressum et Italica interpretatione auctum a Bernardo Bellini*, Cremona/Verona 1821.
- 23) Zur Freundschaft Agricolae mit Hegius vgl. Schauerte (oben Anm. 10) 51-53. – Agricolae

Studien in Italien behandelt ausführlich A. Sottili, Die humanistische Ausbildung deutscher Studenten an den italienischen Universitäten im 15. Jahrhundert: Johannes Löffelholz und Rudolf Agricola in Padua, Pavia und Ferrara, in: D. Hacke / B. Roeck (Hgg.), Die Welt im Augenspiegel. Johannes Reuchlin und seine Zeit (Pforzheimer Reuchlinschriften 8), Stuttgart 2002, 67-132 (hier 94-132); wieder abgedruckt in: ders., Humanismus und Universitätsbesuch. Die Wirkung italienischer Universitäten auf die Studia Humanitatis nördlich der Alpen

(Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 26), Leiden 2006, 211-297 (hier 244-297).

- 24) Die Schrift Guarinos ist zitiert nach der lateinisch-englischen Ausgabe von C.W. Kallendorf: Humanist Educational Treatises, Cambridge (Mass.) 2002, 260-309 (hier 274). – Bei der lateinischen Grammatik handelt es sich um die *Regulae grammaticales* des Guarino von Verona aus dem Jahr 1418.
- 25) Kap. 16 Anfang (276/278 Kallendorf).

MICHAEL HILLGRUBER

## Sprachbildung im Lateinunterricht – Wie Phönix aus der Asche?!

Eine klassische Sprache zu erlernen, war bis vor etwa drei bis vier Jahrzehnten noch Kindern aus Akademikerfamilien oft vorbehalten, doch inzwischen hat sich die Klientel erheblich verändert: Sie ist in jeder Hinsicht heterogener und herausfordernder denn je, gleichzeitig bietet jedoch gerade diese Veränderung eine Zukunftsperspektive für einen allgemeinbildenden Lateinunterricht. Und obwohl traditionelle Bildung oder gar humanistische Bildung für gewöhnlich in der Schulpolitik eher klein geschrieben wird, verlangt eben diese seit wenigen Jahren doch wieder eine Bildung, nämlich die **S p r a c h b i l d u n g**! Wenn das keine Steilvorlage für den Lateinunterricht ist!<sup>1</sup>

### Wie Schulpolitik unbeabsichtigt eine neue Perspektive aufzeigt ...

Lässt man nämlich bei der Rechtfertigung des Lateinunterrichts einmal alle positiven Argumente aus der Legitimationsapologetik beiseite, so bleibt neben dem Eigenwert der klassischen Sprache Latein vor allem die stete Spracharbeit an der deutschen Standardsprache.<sup>2</sup> In welchem Unterrichtsfach ließe sich demnach besser

sprachbildend tätig werden als in einem Fach, in dem Deutsch Unterrichts-, Arbeits- und Zielsprache zugleich ist und in dem auch die Inhalte – literarische und halbliterarische Texte – Anlass zur intensiven Spracharbeit bieten? Nicht zu vergessen ist dabei, dass im Rahmen der fachimmanenten Übersetzungstätigkeiten eine stete Sprachreflexion erfolgen sollte und so kontinuierlich das Sprachbewusstsein fortentwickelt werden kann. Wenn dies automatisch Sprachbildung bedeutete, endete der Artikel hier mit dem Vermerk: Das machen wir ja schon alles, einfach weiter so! Aber dem ist nicht so, da Sprachbildung mehr bedeutet, als bisher angeklungen ist und wie im Folgenden gezeigt werden soll.

### Sprachbildung – gefordert und bisher nicht definiert

Der Begriff *Sprachbildung* – interessanterweise heißt es nicht *Sprachschulung*<sup>3</sup> – ist im Rahmen des FörMig-Programm in Hamburg<sup>4</sup> aus dem Begriff der Sprachförderung hervorgegangen, der selbst verworfen wurde, weil Förderung wie Förderunterricht klinge und daher auch